

MISCELLANEA

Slawische Burgwälle

Eines der interessantesten, aber zugleich auch problematischsten Denkmale der slawischen Siedlungsgeschichte sind die Wallburgen. Ein Teil der Forscher nimmt nämlich alle die Wallburgen, die auf slawischem Siedlungsgebiete liegen und zeitlich in das frühe Mittelalter verlegt werden, unter der Bezeichnung „Hradiště“ für das Slawentum in Anspruch — ein etwas willkürliches Verfahren, wenn man bedenkt, wie wenig wirklich massgebende Beweisgründe für eine solche Annahme vorliegen. Man muß sich immer vor Augen halten, daß die meisten Folgerungen, die die Archäologie bisher in Bezug auf die Slawen aus dem Fundmaterial gezogen hat, nur den Wert von Arbeits-hypothesen haben. Darüber sind sich auch die meisten Forscher im klaren, und doch erhält sich die irreführende Terminologie weiter; das bedauerliche Ergebnis der vielen Widersprüche, die sich daraus ergeben, ist dann die Tatsache, daß die übrigen slawistischen Disziplinen die Feststellungen der slawischen Archäologie mit großem Mißtrauen behandeln. Eine kritische Klarstellung des Begriffs der slawischen Hradiště-s tut not. Eben im Interesse der klaren Erkenntnis der alten slawischen Kultur muß deutlich umschrieben werden, was wir von den slawischen Hradištěs überhaupt genau und sicher wissen, abgesehen von allen Vermutungen und willkürlichen Deutungen. Man muß einsehen, daß in der slawischen Urgeschichte nicht von polnischen, deutschen, tschechischen oder ungarischen Methoden geredet werden kann, sondern daß es nur eine, die *archäologische Methode* gibt. Chauvinistische oder politische Methoden können den richtigen „Blick“ des Archäologen für sein Material nur trüben. Es darf nur einerlei Maß gemessen werden.

Wenn man die Frage der slawischen Hradištěs behandeln

will, müssen in erster Linie die Wallburgen der Slowakei herangezogen werden; hier sind, besonders unter der Leitung von J. Eisner, in neuerer Zeit bemerkenswerte Untersuchungen vorgenommen worden;¹ auch die Forschungen I. L. Červinka's in Mähren haben zur Klärung der Frage viel beigetragen.²

Will man die Entstehungszeit der den Slawen zugeschriebenen Hradiště-s bestimmen, so muß man zunächst zu der Frage Stellung nehmen, wann die Slawen zuerst im Karpatenbecken aufgetreten sein können. Was wir darüber wissen — wobei wir von der Frage der Urheimat ganz absehen wollen — ist dies: Die Slawen erscheinen zuerst, vom Osten und Norden her eindringend, um die Mitte des VI. Jahrhunderts im Karpatenbecken.³ Daß ihre Wanderung vom Vordringen der Awaren verursacht worden ist, ist höchstwahrscheinlich, und man muß daher schon vor 568 mit dem Auftreten *kleinerer Stammesgruppen* rechnen. In größerer Zahl dürften slawische Untertanen und Gefangene von den Awaren selbst mitgebracht worden sein. Beide, Awaren und Slawen, fanden in der neuen Heimat eine nach dem Zeugnis der archäologischen Funde verhältnismäßig dichte Urbevölkerung vor, Stämme, die zur illyrischen Volksgruppe gehörten, wie Pannonier und Osen, ferner Kelten, und schließlich, auf dem Gebiet der ehemaligen römischen Provinzen, Römer und romanisierte Stadtbewohner, die die germanischen Wanderungen überdauert hatten. Es ist schwer zu entscheiden, ob die „Venetharum natio populosa“, von der Jordanes spricht,⁴ schon die Slawen bezeichnen soll, oder noch die illyrischen Vinider an der Weichsel. Daß die Slawen seit dem VII. und VIII. Jahrhundert schon den ganzen Raum vom Balkan bis zur Elbe bewohnen, den früher — innerhalb genau derselben Grenzen — die illyrisch-venetischen und die thrakisch-dakisch-getischen Völkerschaften innehatten, deutet darauf hin, daß hier mit *illyrisch-slawischer Assimilation* gerechnet werden

¹ J. Eisner: *Slovensko v pravěku*. Bratislava, 1933. S. 154—159, 270—276. und die seither im Sbornik Muz. Slov. Spol. erschienenen archäologischen Forschungsberichte.

² I. L. Červinka: *Slované na Moravě a Riše Velkomoravská*. Brno 1928. S. 71—136.

³ Gewaltsame frühere Ansetzungen der Slawen, wie die auf Grund der Deutung von Tierna in Dacien, oder die Beziehung der Angabe bei Vib. Sequester: „Albis Suevos a Cervitiis dividit“ auf die Slawen müssen wir wegen ihrer Unsicherheit leider verwerfen.

⁴ *Mon. Germ. AA. V. 62/63*. Die *Sclaveni* haben damals gewiß nur in dem Gebiet zwischen Weichsel und Dnjepr, höchstens an der Donaumündung (Noviodunum?) gewohnt.

muß, die durch gemeinsame Zugehörigkeit zur Satem-Sprachgruppe⁵ erleichtert und durch die gemeinsame Bedrückung durch denselben Feind, die ein Gemeinschaftsgefühl erzeugte, nur noch gefördert worden sein dürfte. So verdrängte die slawische Sprache langsam die ursprüngliche illyrische der Vinider-Veneter, die ihrerseits den slawischen Stämmen, die an ihre Stelle traten, so z. B. den Wenden, den Volksnamen vererbten. Für diese Annahme spricht der archäologische Befund: die nicht-awarischen Funde von Keszthely müssen der illyrischen Urbevölkerung angehören, das Kulturgut, das sie enthalten, könnte aber — wie die Beziehungen der Keszthelyer Funde zu denen des awarisch-slawischen Gräberfeldes von Dévényujfalu zeigen — ebensogut dem schon assimilierten Slawentum angehören. Nur eine solche Deutung des nicht-awarischen Teiles der Keszthelyer Funde wird den Feststellungen der Geschichte, der Sprachwissenschaft⁶ und der Archäologie in gleicher Weise gerecht.

Die eingewanderten Slawen kamen auch nördlich der Donau jedenfalls bis zur Wachau unter die Herrschaft der Awaren.⁷ Raubzüge und innerer Zwist hatten die Awaren geschwächt, bis schließlich am Ende des VIII. Jahrhunderts Karl der Große sie besiegte und einen Teil ihres Landes, Pannonien, mit den dort lebenden Slawen unterwarf. Seit 803 ist auch der letzte Widerstand der Awaren gebrochen.⁸ So erst wurden die mährischen Slawen nördlich der Donau frei,⁹ doch auch das nun folgende Jahrhun-

⁵ N. Jokl: *Illyrien* in Eberts *Reallex.* VI. S. 38., D. Simonyi: *Wann hat sich das illyrische Volkstum im westlichen Karpatenbecken ausgebildet?* Budapest, 1935. S. 13. Neuerdings erklärt Krahe das Illyrische für eine Kentumsprache.

⁶ Pécs (Quinque-Ecclesiae) ist nach Melich (*A honfoglalás kori Magyarország.* 1929. S. 413.) nicht slawisch. Wahrscheinlich ist es die illyrische Bezeichnung für ‚fünf‘ (vielleicht durch die Awaren vermittelt, so wie auch Bécs (?)).

⁷ Noch im Jahre 830 wird die Wachau (zwischen Melk und Krems) als ein Teil der von Karl dem Großen eroberten ehemaligen „terra Avarorum“ erwähnt (*Mon. Germ. Dipl. regum Germ. ex stirpe Karol.* I. S. 2—3.).

⁸ Zeugnisse für das Fortleben der Awaren nach der Zeit Karls des Großen: 863 Gens Hunnorum christianitatis nomen aggressa est (*Ann. Alaman. cont. Mon. Germ. SS.* I. S. 50.), die bekehrten Awaren zahlen „usque in hodiernum diem“ (870—873) dem König Steuer (*Conv. Bag. a magyar honfoglalás kútfői* S. 304).

⁹ 822 werden zuerst die Mährer (Marvani) erwähnt (Einhard, *Mon. Germ. SS.* I. 209). Wo der von Samo, dem fränkischen Kaufmann gegründete Slawenstaat, der 35 Jahre bestanden haben soll, gelegen hat, ist zur Zeit noch unsicher.

dert war noch größtenteils mit wechselnden Kämpfen zur Behauptung der Unabhängigkeit angefüllt. Dem großmährischen Reich machte dann das Eindringen der Ungarn, die Arnulf schon 892 zu Hilfe gerufen hatte, um 900 ein Ende. Böhmen und Mähren wurden, so wie die obere Donaugegend, das Aufmarschgebiet für die Einfälle der Ungarn in Deutschland. Ruhige Entwicklung war daher in Böhmen und Mähren bis 933 unmöglich. Vom X. Jahrhundert an ist eine einheitliche Kulturentwicklung im Karpatenbecken nicht mehr anzunehmen, denn der entstehende ungarische Staat gab der kulturellen Entwicklung der Slawen in diesen Gebieten eine eigene Note und einen eigenen Charakter. Selbständige slawische Kulturentwicklung spielt sich von da an nur auf russischem, polnischem und böhmisch-mährischem Gebiet ab.

Von 568 bis 900 erstreckt sich also der Zeitraum, innerhalb dessen wir im Karpatenbecken die slawischen Burgwälle und ihre Kulturdenkmäler zu untersuchen haben. Die erste größere Hälfte dieses Zeitraums (bis 803) ist die Zeit der Awarenherrschaft. Im westlichen Oberungarn mag man sie darum auch awaroslavische Periode nennen. Die zweite Hälfte (803—900) kann demgegenüber schon mährisch-slawisch genannt werden. Diese Zeiteinteilung läßt sich mit den zwei Hradistě-Perioden vereinbaren, die Eisner aufgestellt hat, nur daß diese Terminologie weniger mit der anzweifelbaren Beziehung auf die Wallburgen belastet ist. Eisners dritte Periode (950—1200) scheint demnach, was das slowakische Oberungarn betrifft, ziemlich willkürlich angenommen zu sein. Schráníl setzt die zweite Burgwallperiode in Böhmen und Mähren mit dem X. Jahrhundert an und nennt sie sehr richtig Fürstenperiode.¹⁰

Wallburgen kennen wir schon von der Bronzezeit, besonders aber von der Hallstattzeit an in Europa. Größere Völkerbewegungen müssen die Urbewohner genötigt haben, sie als *Fluchtburgen* zu bauen. Nach Größe, Lage und Befestigungsart kann man die zu Tausenden in Europa vorhandenen Burgwälle¹¹ in zwei Gruppen

¹⁰ J. Schráníl: *Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens*. Berlin & Leipzig, 1928. S. 284, 288—322.

¹¹ Géza Nagy hat im ehemaligen Großungarn insgesamt etwa 320 Heidenburgen gezählt (Könyöki J.: *A középkori várak* — Die mittelalterlichen Burgen. Budapest, 1906. S. 279—297.), aber von den etwa 620, die als „zerstört“ angeführt werden, können wenigstens noch 200 zu den Wallburgen gezählt werden. Seit den Forschungen von F. Rómer (*Les camps barbares fortifiés*. Comptes-Rendus de la 8. Session du Congrès intern. Budapest, 1878. II. 1. S. 78—102.) und Nagy (Pogányvár, Könyöki: a. a. O., S. 221—229) ist leider bei uns das Interesse für die Wallburgen ganz erloschen. Durch die

teilen: die erste umfaßt die meist geräumigen, aus einem oder aus mehreren Ringwällen bestehenden Wallburgen, die auf Bergkämmen oder in Wäldern tief versteckt, angelegt sind. In die zweite Gruppe gehören die kleineren Burgen, die auf vorspringenden Hügeln, Felskuppen, an Flüssen und Straßen oder in der Ebenen (meist an sumpfigen Stellen) gelegen sind. Die Befestigungsart wechselt; Erdaufschüttungen, oft mit Steinen untermischt, Hecken, Palissaden und eingerammte Zäune. Die beiden Gruppen unterscheiden sich auch in der Bestimmung. Die großen Wallburgen, an hoher, unzugänglicher Stelle gelegen, sind geräumig genug, in Zeiten der Gefahr die Bevölkerung der ganzen Gegend in sich aufzunehmen. Das bestätigt die literarische Überlieferung: Dionys von Halikarnaß¹² berichtet, Servius Tullius (um 550 v. Chr.) habe überall solche Fluchtburgen (*πίλοι*) erbauen lassen, um den Bewohnern in Zeiten der Gefahr eine Zuflucht zu sichern. Die kleineren Befestigungen können nur *Schutz-* oder *Wachtburgen* gewesen sein, da sie weniger geräumig sind, und so weniger Fliehenden Unterkunft gewähren; sie liegen auch meist an den Verkehrswegen, in nächster Nähe der dichter besiedelten Gegenden. Aus ihnen sind im Mittelalter die Grenzburgen und stellenweise auch die Ritterburgen entstanden. Es gibt natürlich auch Übergänge und Zwischenstufen zwischen diesen zwei Grundformen, die je nach den Bodenverhältnissen variieren. Unsere Einteilung unterscheidet sich von den bisherigen nur dadurch, daß sie die geographisch-topographischen Unterschiede zur Grundlage nimmt, nicht eine durch nichts beweisbare Unterscheidung zwischen Stammes- und Fürstenburgen.

Nach dem Gesagten kann auch mit Sicherheit behauptet wer-

berühmte Lengyeller Schanze, die dem Neolith zugeschrieben wurde, hat F. Tompa im Beisein Bersu-s einen Versuchsgraben gezogen und hat in dem durchforschten Abschnitte Späthallstätter und Früh-La-Tène-Keramik gefunden. (Arch. Hung. V—VI. S. 47.) Verf. hat beim Untersuchen von Wallburgen im Vértés-, Pilis-, Börzsöny-, Mátra- und Bükkgebirge an mehreren Stellen Keramikfunde gemacht, so z. B. auf den ausgedehnten, mit dreifachem Wallring umgebenen „Óvár“ (☉-748) oberhalb Hasznos, und auf dem „Kelemenszéke“ (☉-703) oberhalb Szilvásvár. Nach ihrem Typus müssen diese Burgen zu den Höhenfluchtburgen gezählt werden, und die Funde darin beweisen, daß sie seit der Hallstattzeit öfters bewohnt wurden. Leider ist aber nicht zu erwarten, daß eine systematische Grabung in diesen Burgen in absehbarer Zeit durchgeführt wird. Seit kurzem gräbt das Ung. Nat. Museum auf dem „Köhegy“ bei Pomáz, der angeblich schon in der Bronzezeit befestigt war.

¹² Lib. IV. c. 15.

den, daß die Burgen des ersten Typus nur *vorübergehend* bewohnt wurden, während die anderen, an strategisch wichtigen oder für die Bewachung des Landes wertvollen Punkten gelegenen, *ständig* eine Besatzung beherbergten. Wenige von ihnen lassen sich mit geschichtlich bekannten Burgen identifizieren (in einigen Fällen war dies bei alten gallischen Burgen in Frankreich möglich). Das gilt auch noch für das Frühmittelalter und die folgende Zeit: Von den Fluchtburgen, die Heinrich I. seit 924 während des 9 jährigen Waffenstillstands mit den Ungarn hat erbauen lassen, konnte bisher noch keine archäologisch festgestellt werden.¹³

Es muß also mit rein archäologischen Mitteln festgestellt werden, welche der prähistorischen Burgen, die sich auf dem von Slawen bewohnten Gebiet befinden, wirklich als slawische Burgen bezeichnet werden dürfen, und zwar in welchem Sinne: ob sie nämlich von den Slawen selbst errichtet worden sind, oder nur von ihnen in Besitz und Gebrauch genommen und etwa für ihre Zwecke umgestaltet wurden. Auf alle diese Fragen kann die Archäologie bisher keine Antwort geben, da das Fundmaterial in so verschiedener Weise ausgedeutet wird. Eine der Hauptschwierigkeiten liegt darin, daß die hohen Kosten einer methodischen Erschließung der größeren Wallburgen die Forscher dazu nötigen, aus den zerstreuten Funden von der Oberfläche oder einiger Versuchsgrabungen ihre Folgerungen zu ziehen, eine andere Schwierigkeit ergibt sich aus dem Umstand, daß die typischen Keramikfunde, auf die man derartige Folgerungen am ehesten stützen könnte, soviel wir bisher wissen, erst vom X. Jahrhundert an in den Burgwällen vorkommen.¹⁴

Bevor man an die Frage der Datierung schreiten kann, muß man klarstellen, welche Funde überhaupt für das Slawentum in Anspruch genommen werden können, und deshalb geeignet sind, für eine slawische Besiedlung der Hradištės Zeugnis abzulegen. Wir stehen hier vor einer der schwersten Aufgaben der slawischen Altertumskunde. Es steht uns zwar ein reichliches Fundmaterial aus dem slawischen Raume für die Zeit von 568 bis 900 zur Verfügung, sowohl aus Siedlungsstätten als aus Gräbern: Gefäße, Werkzeuge, Waffen, Schmuck usw. — aber aus diesem reichen Nachlaß materieller Kulturdenkmale das herauszuheben — seien es Typen, Gruppen von Funden oder einzelne Gegenstände

¹³ C. Schuchhardt: *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte*. Leipzig, 1931. S. 227.

¹⁴ Schráníl: a. a. O., S. 315—317.

— was mit einiger Sicherheit als slawisch angesprochen werden kann, ist bisher nicht gelungen. Bis in die jüngste Zeit hat sich die Meinung behauptet (die man freilich nur als Arbeitshypothese gelten lassen kann), daß die mit Wellenlinien verzierte Keramik und die sogenannten Schläfenringe slawisches Kulturgut darstellen. Doch von der Wellenverzierung steht es jetzt fest, daß sie auch vor der slawischen Zeit vorkommt (in der römischen Provinzialkultur, bei den Germanen, ja in der La Tène-Zeit ist sie häufig zu beobachten) und von der Urbevölkerung oder von anderen Völkern (z. B. den Bayern)¹⁵ in das slawische Kulturgut übergegangen ist. Das Verbreitungsgebiet der Schläfenringe andererseits geht im Westen weit über die Grenzen der ehemaligen Slawisierung hinaus.¹⁶ Beide Erscheinungen sind also kein eindeutiger Beweis für slawische Besiedlung oder Zugehörigkeit zum slawischen Volkstum; sie haben sich von den karolingischen oder byzantinischen Gewerbszentren durch den Handel nach allen Seiten hin verbreitet, und derartige Gegenstände, besonders Schmuck und Waffen, konnten von den Ureinwohnern ebenso erworben werden, wenn sie ihnen gefielen, wie von den neuangesiedelten Slawen. Was die rohen, ohne Drehscheibe erzeugten Töpferwaren betrifft, so können sie gleichfalls ebenso der primitiven vorrömischen oder der von der römischen Zivilisation nicht beeinflussten Hausindustrie der Urbewohner angehören, wie dem Töpfergewerbe der neueingewanderten oder herumziehenden Völkerschaften.

Wenn sie aber auch kein sicheres Zeugnis über die volkliche Zugehörigkeit bieten, so darf man doch die Keramikfunde nicht außer Betracht lassen; sind sie doch das einzige Mittel, das eine *zeitliche Bestimmung* ermöglicht. Es ist zwar gegenwärtig auch damit nicht zum Besten bestellt, denn wenn es auch chronologisch durch Münzfunde eindeutig festgelegte Keramikfunde mit Wellenverzierung gibt, so sind doch bisher in den Hradištės, wie oben erwähnt wurde, nur Typen der spätesten Stufen gefunden worden. Die Typen, die zeitlich und entwicklungsgeschichtlich vor diesen späteren Formen liegen, pflegt man in Deutschland „mittelslawisch“ zu nennen.¹⁷ Das gibt ohne Jahreszahlen auch kei-

¹⁵ P. Reinecke: *Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern*. Germania XX. (1936) S. 198—202.

¹⁶ P. Reinecke: *Zur Herkunft der slawischen Schläfenringe*. Germania XVIII. (1934) S. 218—219.

¹⁷ Neuerdings werden die Keramikfunde der Gegend zwischen Elbe und Oder mit großer Genauigkeit bearbeitet H. Kurtz: *Slawische Bodenfunde in*

nen chronologischen Stützpunkt, denn abgesehen davon, daß bloße Typologie, ohne stratigraphische Bestätigung, nur zu wenig sicheren Resultaten führen kann, ist die Zeitbestimmung der einzelnen Perioden sehr schwankend. Schránil unterscheidet in der Burgwall-Kultur nur zwei Perioden,¹⁸ und beginnt die zweite mit dem Anfang des X. Jahrhunderts. Andere, wie Červinka, Niederle und Eisner nehmen drei Perioden an. Červinka bezeichnet als zweite Periode in Mähren das IX. und X. Jahrhundert,¹⁹ Niederle, der deutschen Klassifizierung folgend, das X. und den Beginn des XI. Jahrhunderts,²⁰ während Eisner sie für die Slowakei von 800²¹ (resp. neuerdings von 850²²) bis 950 annimmt. Diesem Schwanken gegenüber muß man sich umsomehr an das Fundmaterial halten; nicht die Funde selbst sind nämlich der Grund für dieses Schwanken, sondern der Mangel systematischer Grabungen in Bezug auf die Wallburgen. Nachdem die dem zweiten Typus angehörenden Burgen von Zantoch²³ und Dévény²⁴ untersucht worden sind, müsste jetzt die methodische Freilegung einer großen Wallburg in Angriff genommen werden. Gerade hier kann ein Aufsammeln der an der Oberfläche zerstreuten Tonscherben nie die Grundlage für eine sichere Feststellung bieten.

So unbegründet bisher die Annahme einer slawischen Keramik ist, so unglücklich gewählt ist auch der Name „Hradiště-Zeitalter“. Die sogenannte Hradiště-Keramik kommt nämlich, wie bekannt, nicht nur in den Wallburgen vor, sondern noch weit zahlreicher und häufiger in Gräbern und offenen Ansiedlungen. In den Hradiště-s wieder tritt sie nicht ausschließlich auf, sondern es finden sich auch Töpferwaren der Hallstatt- und La Tène-Zeit. So weit sie zeitlich auch auseinanderliegen, könnte man doch

Schlesien, Breslau, 1936 und H. A. Knorr: *Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder*, Leipzig, 1937 (Mannus Bücherei 58).

¹⁸ Schránil: a. a. O. S. 284.

¹⁹ Červinka: a. a. O. S. 210.

²⁰ L. Niederle: *Rukovět Slovanské Archeologie*, Praha, 1931. S. 250.

²¹ Eisner: a. a. O. S. 240, 250—260.

²² Eisner: *Z nové literatury o době hradištní na Slovensku*, Bratislava X. 1936. S. 451.

²³ A. Brackmann und W. Unverzagt: *Zantoch, eine Burg im deutschen Osten. I. Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932—1933*. Leipzig, 1936.

²⁴ Výzkum na hrade Dévine u Bratislavy roku 1935. I. Eisner: *Archeologické vykopávky*. Bratislava, IX. 1935. S. 426—428. und Bratislava, X. 1936. S. 452—455

mit demselben Recht diese letzteren gleichfalls Hradiště-Keramik bezeichnen. In Wirklichkeit ist freilich weder die eine noch die andere eine eigentliche Hradiště-Keramik, sondern die *Keramik der Ansiedlungen* im Tal und an den Flußläufen, die deren *Be-wohner mit sich brachten*, wenn sie die Fluchtburgen bezogen. Darüber sind sich freilich auch die Fachleute im klaren, aber eine so inkonsequente Terminologie, selbst wenn sie zunächst mit den richtigen Einschränkungen aufgestellt worden ist, rächt sich am Ende doch auch bei den Fachleuten, indem sie zu mannigfachen Widersprüchen führt. So soll die Bezeichnung I. oder „předhradištní“-Periode ausdrücklich besagen, daß Funde dieser Art in den Burgwällen nicht vorkommen. In diesem Sinne gebraucht auch Eisner, der diese Stufe von 600 bis 800 ansetzt, die Bezeichnung; wenn aber Niederle sie bis ins IX. Jahrhundert erstreckt, und sich auf „předhradištní“-Funde aus Hradištěs beruft (z. B. Kouřim und Höhbeck²⁵), kann die Existenzberechtigung des Terminus nicht mehr anerkannt werden. Höhbeck ist übrigens nicht einmal eine slawische Burg, sondern von Karl d. Großen 789 gegen die slawischen Wilzen errichtet worden, die 810 die Burg angriffen und zerstörten.²⁶ Die Bezeichnung „předhradištní“-Zeitalter soll auch das ausdrücken, daß die Slawen in der ersten Zeit nach ihrer Einwanderung die Wallburgen nicht einmal vorübergehend benützt haben, sondern in offenen Siedlungen wohnten und auch mit den Awaren zusammen dieselben Begräbnisplätze benützten (z. B. Keszthely und Dėvényujfalu). So wäre es vorzuziehen, wenn man die Bezeichnung „Hradiště-Zeitalter“ und „Hradiště-Kultur“ ganz aufgäbe, und die Bezeichnung „Slawenzeit“ anwende, freilich nur auf den Gebieten, die nicht in den awarischen oder fränkischen Herrschaftsbereich fallen. Damit soll aber — das muß betont werden — nur eine Zeitbestimmung gegeben werden. Über die schwierige Frage der Zuweisung bestimmter Funde oder Fundgruppen an ein bestimmtes Ethnikum soll dabei — aus den oben angeführten Gründen — nichts behauptet werden.

Auf die Slowakei hat zuerst Eisner die „slawische“ Dreiperiodeneinteilung angewendet.²⁷ Wenn auch die Bezeichnung „Hradiště-Zeitalter“ aus den angeführten Gründen nicht zu billigen ist, so können doch die zwei ersten der von ihm aufgestellten Perioden mit der oben skizzierten Zeitabgrenzung leicht in Einklang gebracht werden, umsomehr, als er diese Perioden noch

²⁵ Niederle: a. a. O. S. 248 f.

²⁶ Niederle: a. a. O. S. 105.

²⁷ Eisner: a. a. O. S. 239—276.

nicht als endgültige Einteilung bezeichnet. Die zweite Periode setzt er, wie erwähnt, neuerdings für die Zeit von 850 bis 950 an. Es will uns scheinen, als ob es besser gewesen wäre, er hätte den Anfang der Periode mit dem Jahr 800 bestehen lassen, und diese Periode vielmehr um 50 Jahre zurückverlegt, also sie mit dem Jahr 900 geschlossen. Eine solche Abgrenzung hätte besser den geschichtlichen Umständen entsprochen; diese II. oder mährisch-slawische Periode kann in der Slowakei nur für die Zeit von 803 bis 900 angesetzt werden, höchstens in Mähren kann man sie bis 950 erstrecken. Wenn wir E i s n e r s I. Periode um etwa 30 Jahre früher beginnen lassen, so fällt sie genau mit der Zeit zusammen, die wir Awarenzeit nennen wollen, an der nordwestlichen Peripherie aber auch awarisch-slawische Zeit nennen können. Die Aufstellung der III. E i s n e r s c h e n Periode können wir, wie schon oben erwähnt wurde, nicht als berechtigt anerkennen. Vom Anfang des X. Jahrhunderts an hat das Ungartum die oberungarischen Slawen in seinen Machtbereich einbezogen und ihnen Schutz gewährt, so daß von einem Entstehen slawischer Burgen in diesem Zeitalter hier nicht mehr die Rede sein kann. Vom Anfang des X. Jahrhunderts an können slawische Burgen im vollen Sinne des Wortes, nur mehr in slawischen Staaten entstehen, wie z. B. bei Kiew die Burg Belgorod, die Wladimir 991 erbauen ließ.²⁸

Von archäologischer Seite können wir — bei dem jetzigen Stande der Dinge — den Nachweis des slawischen Ursprungs der Wallburgen der Slawenzeit nicht erwarten. Die historischen Quellen sind so ungenau in der Bestimmung der von ihnen erwähnten Burgen, die Chronisten legen so wenig Wert darauf, die verschiedenen Typen und Zweckbestimmungen der Burgen in der Bezeichnung klar zu sondern, daß es den Anschein haben könnte, als ob die Namen *civitas*, *urbs*, *castrum*, *castellum* und *munitio* in ihrer Bedeutung gar nicht unterschieden würden oder zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Schriftstellern verschiedene Bedeutung hätten. Die Unklarheit, die diesbezüglich in den Quellen herrscht, wird noch vermehrt durch den Umstand, daß es bisher bei den wenigsten der in den Quellen erwähnten Burgen gelungen ist, sie mit bekannten Burgen zu identifizieren, und so topographisch festzulegen. Von Wogastisburg (631)²⁹ und Kan-

²⁸ Niederle: a. a. O. S. 105.

²⁹ Castrum Wogastisburc (Fred. *Mon. Germ. SS. rer. Merov.* II. S. 155.). E. Schwartz setzt es mit dem „Burberg“ bei Kaaden gleich (Sudeta IV. 1928. S. 154—164.

burg (805) wissen wir nicht, wo sie gelegen sind, Hühbeck kennen wir, aber es ist keine Slawenburg. Ebenso wissen wir nicht, wo die von den Fuldaer Annalen erwähnte Burg Rastislaws zu suchen ist, noch kennen wir die Lage der „civitas Wiztrachi“. Die Identifizierung der „civitas Dowina“ mit Dévény ist recht ungewiß. Auch von Mosaburg ist es nicht so ausgemacht, daß darunter das heutige Zalavár zu verstehen ist. Es ist beinahe gewiß, daß die nach 830 geweihte Kirche in Nyitra (loco vocato Nitrava)³⁰ auf dem heutigen Burgberg gestanden hat; die Ausgrabungen haben aber bisher nur Gräber aus dem XI. und XII. Jahrhundert zu Tage gefördert.³¹ All dies zeigt, daß auch aus den historischen Quellen nicht viel Aufschlüsse über den Ursprung der „slawischen Burgen“ zu erwarten sind.

Ohne Kenntnis der Lage der Burgen ist auch von einer Bedeutungsanalyse der oben angeführten Bezeichnungen kaum ein Ergebnis zu erwarten. Es soll dennoch versucht werden, auf Grund des *Gebrauchs* von „urbs“ und „munitio“ in der mährisch-slawischen Zeit die Bedeutung des Ausdrucks *civitas* klarzustellen. Nach den Feststellungen von Dopsch bedeutet das Wort „civitas“, ob es nun im Sinne von „Völkerschaftsgemeinde“ (im Frühmittelalter) oder späterhin im Sinn von „Stadt“ gebraucht wird, in der Karolingerzeit nicht unbedingt einen befestigten Platz, eine Burg.³² Trotzdem gebrauchen die slawischen Forscher mit Vorliebe das Wort „civitas“ im Sinn von Hradiště.³³ Wie unberechtigt dies ist, beweist z. B. eine Stelle bei Herbold, die „civitates

³⁰ Conv. Bag. c. XI. (*A magyar honfoglalás kútfoi* — Quellen der ung. Landnahme, S. 310.) Hier ist von der Kirche des heiligen Emmeram noch keine Rede, die erste Angabe darüber befindet sich erst in der Vita SS Zoerardi et Benedicti (Ende des XI. Jahrhunderts).

³¹ V. Mencl: *Stredoveká architektura na Slovensku*. Praha—Prešov, 1937. S. 60.

³² A. Dopsch: *Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit*, II. S. 104—107. Die von der Immunität des Klosters S. Étienne bei Angers handelnde Urkunde Karls des Großen aus 770 unterscheidet klar „urbs“ von „civitas“ (M. episc. Andegavensis civitatis de monasterio S. Stephani, qui est sub urbe ipsius civitatis prope murum constructus. *Mon. Germ. Dipl. Karol. I.* S. 88.).

³³ Neuere Forscher verfahren leider auch ähnlich, wie K. Vogt: *Die Burg in Böhmen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts*. Forsch. zur Sudeten-deutschen Heimatkunde, H. 8. Reichenberg—Leipzig 1938, S. 29 und H. Uhtenwoldt: *Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens* (Breslauer Historische Forschungen, H. 10. Breslau 1938) S. 50. Uhtenwoldt denkt aber neben „civitas“ = Burg auch an die territoriale Einheit (S. 51.).

et castra natura et arte firma“ voneinander deutlich unterscheidet.³⁴ Dieselbe Unterscheidung scheint in den aus der mährisch-slawischen Zeit stammenden Angaben der Fuldaer Annalen vorzuliegen. 855 halten sich die Slawen an einem Orte auf, der „firmissimo . . . vallo munitum“ genannt wird, 864 wird Rastislaw „in quadam civitate, quae . . . Dowina (puella) dicitur“ belagert. 869 kommt das fränkische Heer „in illam ineffabilem Rastizi munitionem et omnibus antiquissimis dissimilem“. 871 heißt es von Swentibald, daß er „urbem antiquam Rastizi ingressus est“. Manche beziehen alle vier Angaben auf ein und dieselbe Burg, andere meinen, daß von drei verschiedenen Burgen die Rede ist. Jedenfalls ist eines sicher, daß nämlich die beiden letzten Angaben von ein und derselben Burg Rastislaws sprechen. Wenn wir nun die Angaben der Reihe nach durchgehen, so ist die Lage des 855 erwähnten, fest umwallten Ortes zwar unsicher, er ist aber wahrscheinlich ebenso eine Grenzburg wie die ebenfalls 871 erwähnte, von einem „vallum firmissimum“ umgebene Feste in Böhmen. Dowina (864) muß auch eine Festung im Lande Rastislaws sein, es ist aber nicht sicher, ob eine Höhenburg gemeint ist, da ebensogut von einer Wasserburg die Rede sein kann, oder sonst einer in der Ebene angelegten Befestigung, wie z. B. die aus der Römerzeit stammende Burg „Leányvár“ gegenüber von Brigetio.

Rastislaws „munitio“ (869) oder „urbs“ (871) wird als eine ganz große, uneinnehmbare, in ihrer Art ganz neue Wallburg geschildert, und scheint auch schon früher seine Residenz gewesen zu sein. Die Worte des Fuldaer Annalisten deuten darauf, daß „urbs“ hier etwas anderes heißt als „civitas“; er gebraucht dafür vorher den Ausdruck „munitio“. Wenn es auch möglich ist, daß dies darauf beruht, daß verschiedene Annalisten die Aufzeichnungen eingetragen haben, so ist doch die — allem Anschein nach bewußte — Vermeidung des Ausdrucks „civitas“ auffallend. Es liegt die Vermutung nahe, daß das Neue an der Burg Rastislaws eben das gewesen sein mag, daß sie eine Höhenburg war, während bisher die Slawen diese Art von Burgen nur als Fluchtburgen, nicht aber zu ständigem Aufenthalt benützt haben, wie die Funde beweisen. Es genüge, auf die östlich der Elbe häufig auftretenden Rundburgen hinzuweisen,³⁵ deren slawischer Ursprung außer Zweifel steht, und die auch alle in der Ebene liegen, ebenso wie die an Flußläufen gelegenen Burgen (Nyitra, Dé-

³⁴ Herbordi Vita Ottonis ep., *Mon. Germ. SS.* XII. S. 777. 20.

³⁵ Schuchhardt: a. a. O. S. 231.

vény), in denen die mährischen-Slawen sich aufhielten. Den Unterschied zwischen den beiden Burgtypen verdeutlicht am besten die Gegenüberstellung der Burg von Nyitra einerseits und der Wallburgen von Zobor und Zsibrica andererseits. Rastislaw hat also wahrscheinlich eine prähistorische umwallte Fluchtburg zu seinen Zwecken umgestaltet, und so eine Burg geschaffen, wie sie in dieser Art bisher wirklich nicht bestanden hatte. Daraus, daß Karl, der Sohn Ludwigs des Deutschen, „omnia moenia regionis illius cremavit incendio“, folgt noch nicht, daß die Schutzwälle aus Holz gewesen sein müssen, denn es sind auch aus den Wallburgen verbrannte Lehmwälle bekannt.

Daß es sich hier wirklich um eine umwallte Höhenburg handelt, kann noch durch zwei Beispiele erhärtet werden. Thietmar, Erzbischof von Salzburg schreibt an Papst Johann IX. von den marahanischen Slawen, daß sie „latibulis et urbibus occultati fuerunt“,³⁶ das heißt, sie verstecken sich in ihrer Bedrängnis in den urbes. Thietmar von Merseburg erwähnt 1015 eine Fluchtburg, „urbs Businc“, wo sich tausend Männer und viele Frauen und Kinder während der Belagerung aufhielten.³⁷ Auch hier wird nicht von „civitas“ gesprochen. Wie immer man im einzelnen über diese Angaben denken möge, eines ist sicher, daß „civitas“ nicht auf jeden Fall Burg bedeutet, am wenigsten Fluchtburg, sondern höchstens eine größere Ansiedlung, die auch befestigt werden konnte, wenn die in der Nähe gelegene Burg (castrum, castellum) nicht geräumig genug zur Aufnahme der ganzen Bevölkerung war.³⁸ Diese Erwägungen müssen uns vorsichtig machen bei der Deutung der „civitates“, die bei dem „bayrischen Geographen“ (IX. Jahrhundert) erwähnt werden. Wenn einige Forscher der Rechtsgeschichte den Ausdruck „civitas“, dessen Sinn, wie gezeigt wurde, nicht eindeutig feststeht, als „župa“ deuten, so muß demgegenüber betont werden, daß bisher keine Angabe gefunden werden konnte, die diese Deutung rechtfertigt. K a d l e c hat seine

³⁶ Thietmars Brief an Papst Johann IX. (*A magyar honfoglalás kútfői*, S. 326.)

³⁷ Ihre Lage ist zur Zeit unbekannt. Früher hat man an Bautzen gedacht, neuerdings glaubt Semkowicz (*Geograficzne podstawy Polski Chrobrego*, Kraków 1925. S. 39—41.) die Wallburg oberhalb Pozsonyszentgyörgy, Chaloupecky (Bratislava VIII. 1934. S. 130—131.) die alte Burg von Pozsony (Pressburg) mit Businc gleichsetzen zu können.

³⁸ Interessant ist allerdings die auffallende Unterscheidung einer gefälschten Urkunde aus 863 (?): homines castelli et civitatis (*Cod. dipl. et epist. Mor. I. S. 32; vgl. auch S. 137*), aber der Fuldaer Annalist spricht auch von „civitates et castella“ (870).

diesbezüglichen Feststellungen auch nur auf den leider allzu unsicheren Begriff der „Hradiště-Kultur“, wie er von den Archäologen aufgestellt wurde, begründet.³⁹

Eine genauere Prüfung des wahren Wertes der archäologischen und historischen Quellen hat von den Argumenten, die für den slawischen Ursprung der Hradištěs angeführt werden könnten, wenig Positives übrig gelassen. Aber gerade das Negative, das bei der Aufhellung der vielen Unklarheiten, die bisher auf diesem Gebiete bestanden, gewonnen wurde, kann doch einige wenige, aber dafür sichere Feststellungen liefern. Was bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung als sicher betrachtet werden kann, ist Folgendes: Auf dem Gebiet, wo sich im Frühmittelalter das Slawentum ausbreitete, gab es alte Wallburgen in großer Zahl. Die Entstehung dieser Hradištěs kann mit voller Sicherheit in das erste vorchristliche Jahrtausend verlegt werden, in die sogenannte Hallstattzeit. Da in dieser Zeit illyrisch-thrakische Völkerschaften das Donaubecken bewohnten, müssen sie als Erbauer dieser Burgen betrachtet werden. Die Funde aus späterer Zeit beweisen, daß die Völker, die dann im Altertum und im Mittelalter in diesen Gegenden lebten, die Wallburgen als Wehr- oder Fluchtburgen benützten, sie instand hielten und gegebenenfalls umbauten. Wir wissen aus den historischen Quellen, daß erobernde und einwandernde Stämme auch neue Burgwälle erbaut haben, je nachdem die veränderten Verhältnisse und die neuentstandenen Grenzen dies nötig machten, wie z. B. die Awaren, die Slawen und auch die Ungarn. Wo und wann aber die Slawen neue Burgen angelegt haben, das können wir bei der Kargheit der historischen Quellen und mangels methodisch vorgenommener Ausgrabungen nicht ermitteln. Nur so viel ist gewiß, das aus der *ersten Periode* der „Slawenzeit“ (568—803) Wallburgen *slawischen Ursprungs* nicht bekannt sind, selbst in rein slawischen Gebieten nicht, da die Funde, die man in diese Zeit datieren kann, nur aus offenen Siedlungen stammen. Von diesen Funden steht aber mangels sicherer Merkmale nicht einmal fest, daß sie wirklich den Slawen zuzuweisen sind; nur soviel kann mit Sicherheit gesagt werden, daß diese Kulturgüter der Urbevölkerung bis zu einem gewissen Grade auch mit den *Slawen* in Zusammenhang gebracht werden können. Es ist z. B. schwer, auf

³⁹ Den Ursprung der Burgwälle mit Kadlec beweisen zu wollen ist also auch unmöglich, vgl. *Szt. István Emlékkönyv* — St. Stefan Gedenkbuch. II. S. 80. 1. Anmerk.

Grund des Inventars oder der Anlage zu entscheiden, ob ein Hügelgrab slawisch oder illyrisch ist. Daß man archäologisch das slawische Volkstum so wenig von der Ureinwohnerschaft trennen kann, beruht eben darauf, daß die Slawen langsam und friedlich, ohne einen sichtbaren Riß in der Kulturentwicklung der Gegend zu veranlassen, in das Karpatenbecken eingedrungen sind. Erst später, nach dem Aussterben der Urbevölkerung, bzw. ihrem Aufgehen im slawischen Volkstum, kann man diese Funde als rein slawische Kulturgüter ansprechen. Dieser *Assimilationsprozeß* kann natürlich in verschiedenen Gegenden verschieden schnell vor sich gegangen sein, im großen Ganzen können wir ihn aber in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts als abgeschlossen betrachten. Der Ausdruck „Slawenzeit“ ist daher nur auf selbständigem slawischem oder slawisiertem Gebiet anwendbar. Von slawischer Kultur und Slawenzeit auf awarischem oder karolingischem Gebiet zu sprechen, ist man nicht berechtigt. Auf awarischem Gebiet werden sich die Slawen nie eigene Burgen angelegt haben, höchstens arbeiteten sie an den Schanzen der awarischen „hring“-e. Aus dieser Zeit sind auch auf rein slawischem Gebiet keine von Slawen errichtete Burgen bekannt. Da wir nicht wissen, wo das geschichtlich bekannte Wogastisburg gelegen hat, können wir darüber nur sagen, daß Samo es für seine Zwecke eingerichtet hat, was nicht ausschließt, daß die Wallburg selbst schon älteren Ursprungs war.

Auch in der *II. Periode* (803—900) ist es bisher nicht möglich gewesen, bestimmte Funde des nicht von Slawen bewohnten Gebietes mit dem Slawentum in Verbindung zu bringen, was natürlich nicht heißen soll, daß sich damals nicht dort Slawen aufhielten, sondern nur, daß das Slawentum dort archäologisch nicht greifbar ist. Nach dem Aufhören der Awarenherrschaft ist das nordwestliche Oberungarn zu einem ausgesprochen slawischen Lande geworden, und es steht außer Zweifel, daß ein großer — ja der überwiegende — Teil der Funde vom Gebiet des ehemaligen großmährischen Reiches dem Slawentum zuzuweisen ist. Während aber im westlichen Groß-Mähren die Datierung der Funde, wie wir gesehen haben, sehr unsicher ist, kann man im östlichen Groß-Mähren, der heutigen Slowakei, mit Sicherheit annehmen, daß die Reste der sogenannten „Hradiště-Keramik“, die sich in den Fluchtburgen finden, aus dem IX. Jahrhundert stammen und von der slawischen Bevölkerung, die vor den karolingischen Einbrüchen und später vor den landnehmenden Ungarn sich hierher flüchtete, mitgebracht worden sind. Das gibt aber

keinen archäologischen Anhaltspunkt für die Bestimmung der Entstehungszeit der Hradištës selbst. Da die Chroniken im westmährischen Reich damals zuerst Wallburgen erwähnen, die von Slawen gebaut wurden, kann man auf dem von Slawen bewohnten Gebiet erst von dieser Zeit an *von Burgen slawischen Ursprungs reden*. Den Bau von Burgen werden sie von den Illyrern gelernt haben, wie sie auch die von den Illyrern errichteten Burgen weiter benutzten und umgestalteten. Der slawische Ursprung der Burgen, die in der Geschichte dieser Zeit eine Rolle spielen [Nyitra, Dévény, Mosaburg und Brezalauspurc (Pressburg)] konnte gleichfalls nicht nachgewiesen werden. Eisners Grabungen in Dévény⁴⁰ haben zwar erwiesen, daß die Burg im mährisch-slawischen Zeitalter *im Besitz der Slawen war, aber nicht, daß sie von den Slawen errichtet wurde*; es fanden sich vielmehr schon Spuren der Besiedlung aus der Bronzezeit, und Anzeichen dafür, daß hier schon in der La Tène- und der Römerzeit eine Festung bestanden hat; es ist überdies höchst unwahrscheinlich, daß die Awaren diesen strategisch so wichtigen Punkt nicht besetzt hätten, wo doch die Gräberfelder von Dévényujfalu bezeugen, daß hier Awaren in größerer Anzahl mit ihren illyrischen und slawischen Untertanen zusammen lebten. Nach dem Zerfall des Awarenreiches nahmen die mährischen Slawen Dévény in ihren Besitz, vor 900 haben die Ungarn die Burg besetzt. Mit dem gegenüber liegenden Hainburg zusammen bildete es die „Porta Hungarica“. Das *Borona* bei Anonymus kann sich nur auf die Dévényer Pforte beziehen.⁴¹ Demselben Zeitalter gehören auch die 32 Wallburgen an, die, nach Anonymus, die einwandernden Ungarn hier vorfanden und einnahmen, doch auch von ihnen ist nur bekannt, daß sie vor der Landahme der Ungarn im Besitz der Bulgaren, Mährer und Franken waren, *nicht aber, wer sie erbaut hat*. Es ist daher klar ersichtlich, daß die Wallburgen nicht für ein bestimmtes Volkstum typisch sind, sondern ihre Entstehung einem bestimmten Bedürfnis verdanken, ohne an ein bestimmtes Volkstum gebunden zu sein; ebenso unberechtigt ist es daher, in der Slawenzeit auch von „slawischen Burgen“ zu sprechen, wie es falsch ist, alle Wallburgen in Ungarn — wie man dies früher getan hat — als Awarerlinge zu bezeichnen.

⁴⁰ Eisner: Bratislava X. 1936, S. 453.

⁴¹ Szentpétery: *Script. rer. Hung.* I. S. 79. Von der Ortsbestimmung des *Borona* und *Saruuar* bei Anonymus hoffen wir ein anderesmal ausführlich sprechen zu können.

Die gewaltsame Ansetzung einer III. „Burgwallperiode“ (950—1200) durch Eisner ist für die Zeit nach 900, außer den oben erwähnten Ursachen, schon deshalb unbegründet, weil auch er mit den typisch altungarischen Funden des X. Jahrhunderts rechnen muß (z. B. mit der Galgócer Taschenplatte) und weil die Münzfunde des XI. Jahrhunderts beweisen, daß das Slawentum sich zu dieser Zeit schon in das ungarische Wirtschaftsleben eingegliedert hat.

Wir kennen noch viele andere Wallburgen der Slowakei, aber von keiner kann nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse mit Sicherheit behauptet werden, daß sie slawischen Ursprungs ist; die Keramik mit Wellenverzierung ist, wie wir gesehen haben, für sich allein noch kein genügender Anhaltspunkt. Es sind nun in den letzten Jahren auch auf dem Gebiete der Burgwallforschung in der Slowakei ernstliche Schritte geschehen. J a n š a k s Arbeiten,⁴² die sich die genaue topographische Aufnahme der betreffenden Örtlichkeiten zum Ziele gesetzt haben, können nicht hoch genug geschätzt werden, da ohne eine solche Vorarbeit methodische Grabungen gar nicht möglich sind. J a n š a k führt nach Möglichkeit auch die in den betreffenden Burgen gefundenen Keramikreste auf. Was bisher auf Grund dieser Funde⁴³ über die oberungarischen Wallburgen festgestellt werden konnte, ist Folgendes: Die größten Höhenburgen stammen aus der Hallstattzeit: Unin, Berencs, Detrekő, Szomolány, Kosariszka, Nemespodhrágy, Višehrad, Tribecs, Zobor, Zsibrica und Szitnya. Aus Detrekő, Szomolány (Molpir) und Nemespodhrágy (Hradiško) sind auch Funde aus der La Tène-Zeit vorhanden, womit die Anwesenheit der Kelten (Kotiner) in diesen Gebieten nachgewiesen ist, wenn auch nicht durch ein so reiches Fundmaterial, wie auf dem Hradiště von Stradonitz in Böhmen. In Molpir, Zsibrica und Szitnya sind Reste von Keramik mit Wellenverzierung gefunden worden. Wenn diese auch mit größter Wahrscheinlichkeit den Slawen zugeschrieben werden können, so folgt daraus doch nur, daß *auch die mährischen Slawen* diese Burgen in Zeiten der Gefahr aufsuchten. Wir kennen überdies Keramik mit Wellenlinienverzierung aus der Wallburg oberhalb von Pozsony-szentgyörgy,⁴⁴ vom Burgberg in Nyitra⁴⁵ und aus der Wallburg

⁴² Št. Jansák: *Niektoré novoobjavené hradiská slovenské*. Sbornik Muz. Slov. Spol. XXII. S. 3—26; *Slovenské hradiská z doby hallstattskej*, Ebenda XXIII. S. 1—32; *Staré osídlenie Slovenska*, Ebenda XXV. und XXVI.

⁴³ Eisner: a. a. O. S. 154—159, 184—186, 270—274.

⁴⁴ Eisner: a. a. O. S. 272.

„Grác“ an der Gran (bei kis Koszmály).⁴⁶ Ohne methodische Ausgrabungen, rein auf Grund von Oberflächenfunden kann aber auch von diesen Burgwällen nicht behauptet werden, daß sie mährisch-slawischen Ursprungs sind, da z. B. in Krivin bei Peszer alles darauf deutet, daß hier eine ältere Wallburg später umgestaltet worden ist.⁴⁷ Es ist schade, daß Eisner außer Dévény nicht auch die Ausgrabung einer größeren Wallburg im Inneren des Landes (Zsibrica oder Višegrad) in Angriff genommen hat.

Nach alledem muß festgestellt werden, daß die Erforschung der slawischen Hradiště-s erst in den Anfangsstadien steht, und daß selbst das Wenige, was wir wissen, weit davon entfernt ist, sicher zu sein. Genauere Kenntnisse können nur eingehendere Untersuchungen, vor allem methodische Grabungen verschaffen.

Dezső Simonyi

⁴⁵ E. Adám: *A nyitrai várhegy oldalában talált régi cserepek es cson-
tok lelhelyéről.* Archaeologiai Értesítő XIX. 1899. S. 404—408.

⁴⁶ Janšak, Sbornik Muz. Slov. Spol. XXV. S. 58.

⁴⁷ Eisner: a. a. O. S. 273.